



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Vesinpapier mit ersten Kupferdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Rechnung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. Wagners Buchhandel, in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

72.

Mittwoch, 8. Sept.

1841.

## Die Kirschkern e.

Die Gesellschaft war nicht zahlreich, aber erlesen, und begoß in der besten Laune des Kameraden neue Spauletten, wie es in der Kunstsprache des französischen Soldaten heißt, wenn ein so eben erst Beförderter den Genossen des neuen Grades den festlichen Einstand gibt. — Der Kamerad war Hauptmann geworden; das rothe Band im Knopfloch des jungen Mannes war auf dem heißen Sande Afrikas wohlverdient, und stand trefflich zu dem bleichen, männlich schönen Antlitz, dessen herausfordernden Ausdruck der kel emporgewinkelte schwarze Schnurrbart erhöhte. — Die Gäste, fünf an der Zahl, hatten das Frühstück bereits weit in den Nachmittag hinausgezogen, und so tapfer gekostet, daß die Glut des edlen Weines in Purpurflammen ihnen auf Stirn und Wangen leuchtete und wie in Funken aus den Augen sprühte. Montilly, der Festgeber, war ein viel zu guter Knabe, als daß er nicht neben seinen Gästen ganz ebrlich und ohne Rückhalt mitgetrunken hätte, doch trank er leider, nach dem Ausdruck des Sprichworts, bösen Wein, der nur allzuleicht in ihm die freimüthige Offenherzigkeit in rücksichtslose Derbheit, den Scherz in Spott und bitteren Hohn, die Keckheit, welche dem Soldaten so wohl steht, in Uebermuth verkehrte. In dem Grade, wie die Lustigkeit der Kameraden in Scherzen und Gelächter sich kund that und steigerte, ward Montilly düster und ernst, stemmte die Ellenbogen auf

den Tisch und ordnete einige vom Dessert übrig gebliebene Kirschkn zu allerlei Figuren auf seinem Teller. — Sein Nachbar stieß ihn an. »Schläfst du, Montilly, oder träumst du?« fragte er. Statt zu antworten, murmelte er in fast unverständlichen Lauten vor sich hin: »Zwei Flaschen Bordeaux, dann Burgunder, dann Champagner, und nun Krampampyuli, und dennoch gibt das Schœusal kein Lebenszeichen.« Der Nachbar folgte Montilly's stieren Blicken und bemerkte am andern Ende des Saales, an einem Tisch allein, einen Mann mit einem breiten, gedunsenen Gesicht von fahler Hautfarbe und ruhigem, nichtslegendem Ausdruck; er schien wenigstens 60 Jahre zu haben, war groß und stark, und wie er so den dicken, mit einer glänzend rothen Perücke bedekten Kopf in die breiten Hände gestemmt, mit den großen runden Augen die lärmenden Zecher ganz ruhig beobachtete, gleich er ganz einer Bulldogge, welche den Spielen eines Hausens muthwilliger Schutzbuben zuschaut. Der Nachbar zeigte den Kameraden lachend den wunderlichen Gast, und diese lachten oder wieferten vielmehr mit, ohne daß dies jenen auch nur im Geringsten zu berühren schien.

Montilly verlor vor des Beobachters starrem Blick zuerst die Fassung. »Will doch sehen, ob ich die Kröte nicht lehre, die Augen abzuwenden.« Nun nahm er einen Kirschkern zwischen Zeigefinger und Daumen, stützte den rechten Arm mit der aufgestemmtten linken Hand, rief: »Des Ungethümes rechtes Auge!« und schnellte los. Der Kirschkern prallte auf die Marmorplatte des Tisches, von wo der Unbekannte ihn aufnahm und in die Westentasche steckte; dann, nachdem er von dem getroffenen rechten Ohre den rothen Fiel weggewischt, nahm er die alte Stellung wieder an, als wäre nichts vorgefallen. Die Gäste an den andern Tischen sahen einander in mißbilligender Verwunderung an, die trunkenen Offiziere aber riefen: »Gut Geschossen!« — »Nicht doch,« meinte Montilly, mit angenommener Kaltblütigkeit, »ich habe zu weit links gehalten, diesmal aber treff' ich gewiß.« — Die Gäste murkten, und erhoben sich von ihren Sitzen, doch der Hauptmann schien dessen nicht wahrzunehmen, hielt wieder lange und bedächtigt, schnellte los und traf diesmal die Hand. Der Getroffene nahm den Kern und stellte ihn zu dem ersten. — »Der Kerl ist ein Rhinoceros,« meinte ein Offizier. »Laß ihn gehen,« meinte ein zweiter, »es ist nicht der Mühe werth.« — »Wahrscheinlich handelt das Ungethüm mit Kirschkernen,« bemerkte ein Dritter. — »Er kann noch welche haben,« sagte Montilly. Die Anwesenden äußerten laut ihre Mißbilligung, doch wagte Keiner einzuschreiten, abgeschreckt, wie sie waren, durch die drohende Haltung der berauschten Offiziere, so wie durch den festen und gebietenden Blick des Beleidigten, von dem der dritte Kern eben abzuprallen und auf den Boden vollte. Da erhob sich der Unbekannte, um ihn aufzuheben und in die Tasche zu stellen, doch statt zu seinem Plaze zurückzukehren, trat er auf Montilly zu und sagte mit leisem Spott: »Sie zielen nicht ganz richtig; doch besitze ich einige Uebung im Schießen und will Ihnen gern eine kleine Unterweisung darin geben. Ich denke, drei Lektionen werden genügen, und um keine Zeit zu verlieren, wollen wir morgen beginnen.« — »Gut,« versetzte der Hauptmann gleichmüthig. Nun bat sich der Beleidigte zwei der Anwesenden als Zeugen aus, bezahlte seine Zecher und ging, nachdem er zum Abschied noch alle höflich gegrüßt.

Am nächsten Morgen war der Kapitän mit seinen Sekundanten bereits seit einer halben Stunde auf dem Plaze, bevor der Herausforderer, begleitet von

dreier Herren habe ich g  
einzunehm  
Mißgriff z  
vergessen.  
auf den b  
wünschte  
zette und  
Doch hand  
der Trun  
»Die fallest  
ständigste  
Lob.« D  
in Regen  
tend. Ich  
es auch g  
um Ihr  
heb' ich i  
Tröstliche  
weiter nie  
nur Mon  
seinem B  
heit seine  
er sich ins  
Beleidigun  
Mutterw  
gesunden  
Batterie  
er jeglich  
schön, v  
Sterbliche

Da  
leibet wa  
auf's Her  
auf, pflif  
den Himm  
seine »St  
hereintrat  
mehr geb  
zu dem e  
beim We  
ments vo  
mir, Sie  
meine Au  
Schuld b  
weil er st  
angelegen

brei Herren, erschien. — »Ich bitte sehr um Entschuldigang,« sagte er, »doch habe ich gegen die heutige Mode die alte Gewohnheit beibehalten, das Frühstück einzunehmen, bevor ich das Geschäft beginne. So komm' ich einem allensfalligen Mißgriff zuvor. Und in so liebenswürdiger Gesellschaft ist es gar leicht, sich zu vergessen.« — Er zeigte dabei auf seine Zeugen, die sich verbeugten, und fuhr, auf den dritten Begleiter deutend, fort: »Und was diesen Herrn betrifft, so wünschte ich wohl, mich auf das Schießen so gut zu verstehen, als er auf Lanzette und Messer.« — Den Kapitän begünstigte das Loos mit dem ersten Schuß. Doch handhabte der Mächterne die sichere Waffe nicht so gut, als Tags zuvor der Trunkene das ungewisse Spielzeug; er fehlte, worauf der Gegner sagte: »Sie fassen den Drücker zu stark. Doch jetzt erlauben Sie mir, Ihnen die vollständigste Unbeweglichkeit zu empfehlen; es handelt sich hier um Leben und Tod.« Dann rief er: »Des Herrn rechtes Ohr!« drückte los und das Ohr hing in Fetzen herab; doch erklärte der Wundarzt die Verletzung für ganz unbedeutend. Ich habe nicht das Auge gefaßt, meinte der Unbekannte, »sonst hätt' ich es auch getroffen, meine Herren. Uebrigens sollt' es mir leid thun, wenn Sie um Ihr Ohr gekommen wären. Hier ist Ihr erster Kern zurück, die andern heb' ich indessen auf. Auf Wiedersehen!« Dieser Abschied hatte gerade nichts Tröstliches. Zwei Jahre verstrichen indes ruhig, der Unbekannte meldete sich weiter nicht, und alle Welt hatte das Aufsehen erregende Abenteuer vergessen; nur Montilly nicht, der sich die erhaltene herbe Lehre zu Nuz machte, und in seinem Betragen viel bescheidener wurde, als bisher, ohne daß diese Bescheidenheit seinem kriegerischen Muth den geringsten Eintrag gethan hätte. Doch fragte er sich insgeheim mehr als einmal, ob er wohl schuldig sei, für eine und dieselbe Beleidigung einem so überlegenen Gegner dreimal Genugthuung zu geben? Der Mutterwitz antwortete stets mit einem bestimmten Nein; aber dieses Nein des gefunden Menschenverstandes konnte hier nicht gelten. Montilly hätte lieber eine Batterie gekürrt, als so den furchtbaren Schützen erwartet, dessen Erscheinen er jeglichen Tag . . . sollen wir das Wort aussprechen? Es lautet eben nicht schön, von einem tapfern Hauptmann sagen zu müssen, daß er irgend eines Sterblichen Angesicht fürchtete.

Das Regiment kam nach Niemes. Montilly, dem das Händelsuchen verleidet war, und der sonst keine Nahrung für seine Tapferkeit fand, legte sich aufs Herzerkürmen, und nicht ohne Glück. Eines Morgens stand er sehr früh auf, pfliff sich ein lustiges Stülchen ums andere, zog seine beste Uniform an, sand den Himmel klarer und die Luft heller als je, und wollte eben ausgehen, um seine »Flamme« aufzusuchen, als es an die Thür pochte, und Niemand anders hereintrat, als derjenige, an welchen Montilly zufällig seit einiger Zeit gar nicht mehr gedacht hatte. »Verzeihen Sie, daß ich Sie störe,« sagte der Unbekannte zu dem erkannten Kapitän, »eben bin ich angekommen und muß gleich weiter, beim Wechseln der Pferde sah ich einen Soldaten mit der Nummer Ihres Regiments vorübergehen, was mich veranlaßte, nach Ihnen zu fragen. Man sagte mir, Sie seien hier und wohlblaus. So wollte ich denn nicht versäumen, Ihnen meine Aufwartung zu machen, und Sie zu erinnern, daß ich noch in Ihrer Schuld bin.« — »Ich stehe morgen zu Ihren Diensten,« sagte Montilly zögernd, weil er sich insgeheim schämte, inmitten eines Ehrenhandels noch seiner Herzangelegenheiten zu gedenken. Der Fremde zuckte die Achseln, und verzeigte spöts

tisch: »Also auf ein anderes Mal. Die Pferde sind angeschirrt und mein Wagen wartet auf mich. Gott befohlen!« — Er wollte gehen; doch der Hauptmann durfte und mochte das nicht zugeben, und rief: »Ihre Stunde, mein Herr?« — »Ich hatte eben die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich keine Zeit zu verlieren habe. Jetzt gleich, oder nicht. Mein Bedienter wartet unten mit meinen Pistolen, Ihre Zeugen mögen zugleich die meinen sein.« — Auf dem Platz sagte der Unbekannte, da er die Waffe zuerst anschlug: »Der zweite Kern hat die Hand getroffen,« brüllte los und die Kugel zerschmetterte des Segners Vorderarm. — »Der dritte Schuß wird der Brust gelten,« seufzte Montilly still für sich, und sank ohnmächtig nieder. Der Fremde zog eine reich eskelte Börse aus der Tasche, nahm einen Kirschlern heraus, den er dem Sekundanten überreichte, und ging mit höflichem Gruß.

Der Verwundete genas; doch blieb an stiller Kummer in seinem Herzen zurück. Er erwartete täglich den unverföhllichen Feind, und ob auch mehrere Jahre darüber vergingen, so konnte er es dennoch nicht über sich gewinnen, mit Ruhe und Geduld das zu erwarten, was ihm unausbleiblich dünkte, und dem ausweichen zu können, er nicht ohne Erröthen wünschen durfte. Er zehrte sichtlich ab, und fand nicht einmal in den Tröstungen der Freundschaft Linderung für einen Gram, dessen Ursache er ja keinem seiner Freunde mitzutheilen wagen durfte.

Eines Tages forderten die Gerichte den Hauptmann Montilly auf, sich über Annahme oder Nichtannahme eines ihm zugefallenen Vermächtnisses zu erklären. Der Name des Erblassers war ihm zwar ganz fremd und unbekannt, doch nahm er das Legat an, das in einer zierlichen kleinen Kiste bestand. In der Kiste fand sich eine sehr schöne Börse, in der ein sorgfältig in Seidenpapier gewickelter Kirschlern. — Der leichte Kern wog Berge auf, die sich bei seinem Anblicke von Montilly's Brust wälzten.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Literatur.

**Literarische Streifzüge.** Die spekulativen Buchhändler nehmen jetzt, wo sich die Abende zu verlängern beginnen, ihre Zeit wahr und rühen mit einer ganzen Bande von Räubern und Ritztern auf das Vatikam los. Die Leipziger Fremdenliste rubrizirt eine saubere Menge dieser Ecken, deren romantisches Geschick den Mägden beim Spinnrade, den Soldaten auf den Weitschen fast den Verstand still stehen macht. Da sendet Weisner in Leipzig einen »Ibrahim Pascha,« historisch romantisch abgemalt; da kommt an der Hand des Herrn Mühlings aus Ulm: »Antonio Zarfallo,

der Bandit aus Ehrgefühl und Menschenhaß,« ein Sittengemälde unserer Zeit. Aber alle übertrifft an Glanz der gloriwürdige Fürst von Nordhausen, der mit einer Schaar von sechs Trabanten einreitet, als da sind: »Der Ritter v. Finkenburg,« der Aufruhr in Okerode ober der wilde Jasob und seine Zehbrüder,« »Edelwolf von Tyren,« »Geronimo, der Räuberhauptmann und sein Zögling Leonardo,« »Jobst von Badner oder die Zerstörung des Klosters Marienborn,« und endlich: »Die Raben des schwarzen Waldes.« Die bei Wiener Buchhändlern erscheinenden Geister- und Räubergeschichten haben sich ebenfalls berüchtigt gemacht. Glück-

lich der M  
tern und  
geräth, si  
sie durch  
leßt keine  
man Euch  
ger« (von  
rich und  
sind, zur  
tennoch ei  
wir's in  
Euch an  
Mehrzah  
mögt, un  
ditio sine  
— Freun  
tenden Le  
und Aben  
rebners,«  
und gelan  
Romans,  
so wie sel  
vorkomme  
(Braunsch  
sen. 184  
Abbitdan  
nen, wel  
ly liefert  
men und  
— Amal  
Bände ge  
pen poet  
jetzt ersch  
Frau ist  
Liebe ein  
buch« ist  
vom Verf  
festlizen  
ges Mem  
Erstkeime  
Brockbau  
Die Blät  
tung brin  
über die  
teratur  
Journale  
sehen ein

lich der Mann, welcher bergleichen Käu-  
fern und Rittern nicht in die Hände  
geräth, sie lassen ihn nicht los, bis er  
sie durch und durch — gelesen. — Ihr  
leßt keine Gedichte mehr, sonst könnte  
man Euch die »Gedichte eines Lebendi-  
gen« (von Georg Herwegh), die in Zü-  
rich und Winterthur so eben erschienen  
sind, zur Lektüre empfehlen. Wenn wir  
trotzdem eine Empfehlung wagen, so thun  
wir's in der Voraussetzung, daß Ihr  
Euch an dem männlichen Inhalt der  
Mehrzahl dieser Lieder zu erfreuen ver-  
mögt, und die Form aller als eine *con-*  
*ditio sine qua non* in den Kauf nehmt.

— Freunden einer angenehm unterhal-  
tenden Lektüre empfehlen wir: »Leben  
und Abenteuer Valentin Voss des Bauch-  
redners«, von Cherry. Eine fließende  
und gelungene Uebersetzung des hübschen  
Romans, in dem die heitersten Szenen,  
so wie sehr treu gezeichnete Charaktere  
vorkommen, lieferte in vier Bänden  
(Braunschweig bei G. C. Meyer  
sen. 1840) der Dr. Eb. Brinkmeier.  
Abbildungen nach Dnwhyn, ähnlich de-  
nen, welche Pöhl zum Nikolaus Nickler  
ly lieferte, werden in diesem angeneh-  
men und lehrreichen Werke angetroffen.

— Amalie Schoppe hat nun schon 53  
Bände geschrieben: wie mancher Schop-  
pen poetisches lauwarm Wasser! Das  
jetzt erscheinende jüngste Kind dieser guten  
Frau ist die noch nie beschriebene: »erste  
Liebe eines Prinzen.« — »Das Kajüten-  
buch« ist der Titel des neuesten Romans  
vom Verfasser der transatlantischen Reiz-  
seffizzen u. s. w. — Von Mad. Lafar-  
ges Memoiren kommt sogleich nach dem  
Erscheinen eine deutsche Uebersetzung bei  
Brockhaus und Avenarius heraus. —  
Die Blätter für literarische Unterhal-  
tung bringen in einem längeren Artikel  
über die Novitäten in der englischen Li-  
teratur auch die Notiz: »Englische  
Journale berichten jetzt über das Ent-  
stehen einer deutschen Zeitung in Lon-

don, welche unter dem Titel: »die deut-  
sche Presse« bei Hrn. Vassargé, aus des-  
sen Offizin mehrere bekannte Nachdrake  
klassischer Werke hervorgangen sind, er-  
scheinen soll. Die Gründung dieser »Zeit-  
schrift«, sagt das Foreign Quarterly  
Review, »ist einer von den vielen Be-  
weisen für den wachsenden Eschmal an  
dem Erlernen der deutschen Sprache; in  
Wahrheit, die Erwerbung dieser Spra-  
che ist für alle Zweige einer feinen Er-  
ziehung eine Bedingung sine qua non  
geworden. Man erwartet, daß der Hof  
diese Bestrebung unter seinen Schutz  
nehmen werde.« Wir zweifeln sehr, daß  
sich der Hof und die englischen Freunde  
deutscher Sprache überhaupt ernstlich  
für »die deutsche Presse« u. deren Bei-  
blatt, »belletristische Blätter« interessen  
werden! Uns sind Proben dieser  
deutschen Zeitschrift in London zu Ge-  
sicht gekommen und es that uns Leid,  
als wir sahen, daß sie von höchster Ur-  
muth in Bezug auf Inhalt, von bes-  
dauerlicher Gesckmallosigkeit und Man-  
gel an kritischem Takt zeugte. Den  
Engländern etwas Ansprechendes in die-  
ser Beziehung zu bieten, scheinen die  
Männer, welche an der deutschen Presse  
jetzt arbeiten, nicht Beruf und Kennt-  
niß genug zu haben.

### Mignon-Beitung.

Düsseldorf. Auf dem Landtage  
unserer Rheinprovinz wurde eine Be-  
steuerung des Einsperrens der Nachti-  
gallen beschlossen, und zwar ward fest-  
gesetzt: 1) die Strafe des Fangens ei-  
ner Nachtigall auf 5 Thlr. oder Ge-  
fängniß von 8 Tagen; 2) die Steuer  
für das Halten einer Nachtigall im  
Bauer auf 5 Thlr. und bei Verheim-  
lichung auf 10 Thlr.; 3) auf das Aus-  
heben oder Zerstoren eines Nachtigallen-  
nestes eine Strafe von 10 Thlr. oder  
14 Tage Arrest u. s. w.

**Baden-Baden.** Der Glanzpunkt der musikalischen Saison dieses Jahres wahr sowohl in Hinsicht auf die Leistungen als auf den erregten Enthusiasmus unstreitig Ernst's Konzert. Er trug seine Elegie u. jenes berühmte, von tiefem Humor besetzte Tonstück vor, dem er den Namen des »Karnevals von Venedig« gegeben hat.

**Etwas von Allem.** Auf der Wien-Kaaber Eisenbahn sind seit der Eröffnung am 16. Mai bis Ende August nicht viel weniger als eine halbe Million Passagiere gefahren, nämlich 478,948. Der Ertrag war 224,854 fl. 13 kr. C. M. Im Monat Juli fuhren 168,417 Personen und die Einnahme betrug 79,529 fl. 25 kr., im Monat August 197,061 Personen mit einer Einnahme von 92,508 fl. 36 kr. C. M. Trotz dieser ungeheuren Frequenz wölten sich die Aktien dieser Bahn nicht heben und steben mehr als 20 Prozent unter Pari. Woher mag das kommen? — Das sogenannte »Niesenweib« in Guernesey, welches 7 Fuß 2 Zoll Pariser Maß groß war, starb kürzlich im dreißigsten Jahre. Ihr Garg war 7½ Fuß lang; ihr Bruder, der ihr zu Grabe folgte, ist 6 Fuß 7 Zoll groß. — Pouthiers »statistische Dokumente des Chinesischen Reichs«, die kürzlich aus dem Chinesischen ins Französische übersetzt erschienen, behaupten, das eigentliche China habe 361,693,179 Seelen Bevölkerung. — Die neuesten Soldatenmützen, welche jetzt in der französischen Armee zum Vorschein kommen, sollen ein Muster von Geschmacklosigkeit sein. Sie gleichen einem abgesehenen Kegel ober einem Blumentopfe. Der Deckel steht wie eine Untertasse aus, besteht aus geschwelltem Leder und ist gegen den Wassereindrang weiß gefirnigt. Mittelst einer Feder kann er abgelöst werden, wo er dann dem Soldaten im Feldla-

ger zugleich eine kleine Schüssel zum Essen und Trinken darbietet! — In der »Pannonia« beklagt sich Jemand über die schlechte Zusammenfassung der Allg. Zeit. u. glaubt deshalb dazu ein Recht zu haben, weil er die Allg. Zeitung schon dreißig Jahre liest. Der Bezugsleger der Allg. Zeit. könnte aber hierauf antworten: Die schlechte Zusammenfassung ist der großen Eile zuzuschreiben, mit welcher diese gelesenste aller Zeitungen an die Unzahl von Abonnenten versendet wird. Uebrigens haben nur diese Lesern das Recht sich zu beschweren, ein bloßer Leser nimmt mit Dank das an, was man ihm gibt. — Man schreibt uns aus Raab unterm 4. Sept. »Bei uns ist heute schon neuer Wein zu Markt gebracht worden, der Preis ist 6 fl. W. W. per Eimer und um 8 kr. W. W. kann man hier schon die Halbe 1841ger Wein haben.« — Wir lesen in einem Pariser Modesjournal: »Die kurzen Armeelangen fangen nun an auch in der Neglige überhand nehmen zu wollen, und warum nicht, wenn es die Vernunft eingibt und man sie bloß trägt, wenn es die Hize gebieterisch fordert. Nichts Schöneres als ein weißer Arm, auf dem die Circulation des Blutes durch leichte blaue Färbung bezeichnet wird und die die Zartheit der Haut bekrunden. Aber einen von der Kälte violett gefärbten Arm, der eine Form annimmt, die man chair de poule (Huhnfleisch) nennt, den, meine Damen, den verberget sorgfältig, wenn nicht aus Sanitäts-, doch wenigstens aus Coquetterie-Müßlichkeiten.« — Es wird in diesem Jahre nur ein Musikfest in England, und zwar im September zu Gloucester, stattfinden. Das so eben erschienene Programm nennt »das jüngste Gericht« von Spohr, »den Messias« u. »die Schöpfung« als die hauptsächlichsten der zur Ausführung kommenden Stücke. — Nach allen Berichten

aus Salla  
Bafarge b  
te und du  
sich in die  
zulassen,  
ren, und  
sich völlig  
(Das die  
— Man li  
nun Thate  
seige, we  
als Nache  
deutschen  
Wichtigke  
z. B. die  
sonders an  
ein Spiege  
zu leugne  
bei eine s  
Ereigniß  
dient.« —  
»Allgemei  
tangs Va  
digt, wo  
wieder ein  
Meiste da  
hundert G  
zönsche M  
benen alle  
französisch  
gel-Blaue  
ne Tochter  
den jezige  
nun die M  
(Meyer-)  
Lannerine  
fern. —  
und West  
Beurtheil  
Szapar«  
gende wa  
Unnatur  
zenhafte  
terstücke  
so spricht  
fer aus.  
ist zugleich

aus Tulle zu urtheilen, hat Madame Lafarge durch ihre beständigen Ausflüchte und durch die beharrliche Weigerung, sich in die kontradiktorische Debatte einzulassen, fast alle ihre Anhänger verloren, und die öffentliche Meinung scheint sich völlig von ihr abgewendet zu haben. (Dass die Welt so spät vernünftig wird!) — Man liest im Gesellschafter: »Es ist nun Thatsache, daß die unerwiesene Dhrseife, welche ein roher Feind Heine's als Rahe brauchte, durch die politischen deutschen Zeitungen eine europäische Wichtigkeit erreicht hat. Wenn nun z. B. die »Leipziger Allgemeine« die besonders ausführlich darüber abhandelte, ein Spiegel der Zeit ist, so wird nicht zu leugnen sein, daß der Zeitgeist, wobei eine solche Dhrseife ein europäisches Ereigniß werden konnte, Dhrseifen verdient.« — Jetzt wird für Deutschland ein »Allgemeines Adressbuch für Deutschlands Gasthäuser aller Art« angekündigt, wodurch die deutsche Literatur wieder einen großen Gewinn zieht. Das Meiste darin ist aber französisch, von hundert Gasthäusern haben stets 99 französische Namen und Speise-Karten, auf denen alles Fleisch vom deutschen Vieh französisch getauft ist. — Der Hof-Druck-Blasbalgtreter zu München hat seine Tochter »Mozartine« genannt. Bei den jetzigen Musik-Liebhabeereien liegen nun die Namen: Stuckine, Spontinine, (Meyer-) Beerine, Bellinine, Auberine, Lannerine, Straufsette u. s. w. nicht fern. — Die geschätzte Zeitschrift »Ost und West« sagt bei Gelegenheit einer Beurtheilung des Schauspiel »Veter Szapar« von Mad. Birch-Pfeiffer folgende wahre Worte: »Will man die Unnatur in den Charakteren, das Frauenhafte des Ausdrucks miserabler Theaterstücke schnell und bequem bezeichnen, so spricht man das Wort: Birch-Pfeiffer aus. Die Zürcher Theaterdirectrice ist zugleich Stückmanufakturistin, deren

Arbeiten hie und da ihre Käufer finden, sie ist die glückliche oder unglückliche Bühnenmutter einer gesegneten Schaar von Theaterkindern, die fast auf allen deutschen Brettern, so »die Welt bedeuten« herumlaufen, und wegen ihrer zu guten Aufführung geduldet werden. Da hat die Schreiberin des »Johann Guttenberg« der edlen ungarischen Nation ob ihrer Tapferkeit u. ihres treuen männlichen Sinnes ein Cadeau u. Compliment machen wollen, und die Scheiben-Toni-Matter genas von einem »Heil in Fesseln.« Was in diesem »Drama« vor-, zu-, auf- und abgeht? Erspart uns in dem Zeitungsblatte zu erzählen, was schauernd im Theater wir erlebt. — Bei der Volkzählung, die jetzt in England vorgenommen wird, hat sich ergeben, daß viele Frauenzimmer seit der letzten Zählung im Jahre 1831 um kein Jahr älter geworden sind. — Man schreibt aus Baden-Baden: »Unter den anwesenden Gästen bemerkt man auch Donizetti; er ist ein hübscher Mann von etwa 40 Jahren.«

### Lokal-Zeitung.

Theatralisches. Mad. Mint gab am 4. d. die Gräfin Szavary, in Schindelmeyer's Oper, »Szavary«, als neu engagirtes Mitglied. Zu der Acquisition dieser auszeichneten Sängerin, die viele vortreffliche Eigenschaften hat und erst kürzlich die Herde der Münchner Hofbühne war, wozelbst ihr Abgang allgemein bedauert wird, können wir uns allerdings gratuliren; nur wäre zu wünschen, daß sie in Partien erschiene, die mehr ihrer Individualität und ihrer Stimmlage zusagen, als die Paar letzten, die wir von ihr zu hören Gelegenheit hatten, und wozu auch die Gräfin Szavary gehört. Indessen fehlte es der tüchtigen Sängerin auch nicht an einigen gelungenen Momenten, die auch vom Publikum anerkannt und mit vielem Beifalle aufgenommen wurden. P.

— Im Nationaltheater gab man am 6. d. M. eine Neuigkeit, nämlich: »Kezgonex« (der Günstling), Original-Frauerspiel in 5 Akten vom Grafen Lad. Felety. — In Wahrheit, ein genußreicher Abend. Die Musik des



BUREAU DU JOURNAL, DE BELLE FEMMES.



Salb  
5 R.  
des

gin  
sche  
etw  
ält  
Kre  
Ze  
wer  
pfe  
hie  
len  
wa  
Ma  
sen  
un  
ver  
hin  
nel



# Der Spiegel

f ü r

## Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

72.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 7. September.

1842.

### Ein neuer Robinson.

(Beschluß.)

**E**s ist unsere Absicht nicht, eine Robinsonade zu schreiben; wir deuten deshalb nur flüchtig auf die Entbehrungen und Sorgen hin, welche das Schicksal des Verlassenen mit sich brachte. Seine Nahrung bestand in Schalthieren, Mustern, Schnefen und in Wurzeln; wenn ihm einige genießbare Früchte in den Wurf kamen, wenn es ihm gelang, einen Vogel mit einem Steine oder mit dem Stofe zu erjagen, wenn er gar eine Schildkröte fand, so hatte er einen Festtag. Auf die Qualität sah er wenig, die Quantität war ihm die Hauptsache, da sich sein Magen nach und nach an diese neue Speiseordnung gewöhnte und mit Allem vorlieb nahm, was überhaupt genießbar und nahrhaft war. Aus Zweigen und Gras hatte er sich auf dem früher bezeichneten Berggipfel eine Hütte gebaut, weil sie ihm dort die Aussicht auf einen Theil der Insel und auf das weite Meer bot. Um Mundvorrath zu sammeln, machte er regelmäßig in die Umgegend oder ans Meer Ausflüge, und kam er dann Abends auch mit leeren Taschen und hungerndem Magen zur Hütte zurück, so tröstete er sich doch leicht mit dem nächsten Morgen und fügte sich geduldig in sein Schicksal.

Einförmig verging ein Tag nach dem andern; schon war er vierundzwanzig Tage auf der wüsten Insel. Er stand auf dem Berggipfel und blickte, wie gewöhnlich, ins Meer hinaus. Da kam es ihm vor, als komme am fernsten Horizonte ein Punkt zum Vorschein, den er bisher noch nicht bemerkt hatte. Er faßte denselben schärfer ins Auge. Ja, es war keine Täuschung: von Minute zu Minute kam der Punkt näher heran; schon unterlag es keinem Zweifel mehr, daß es ein Schiff sei, schon erkannte er die weißen Segel, schon den Mastbaum. Das Blut rollte ihm fieberisch in den Adern, und krampfhaft presste er die Hand auf das pochende Herz. — So schwebte er eine halbe Stunde lang zwischen Leben und Tod, zwischen Furcht und Hoffen, mit vorgebeugtem Kopfe, und festem Blicke jeder Bewegung des Schiffes folgend. „Fährt es vorüber? legt es an?“

fragte er in steigender Angst. Jetzt schrie er, so laut er schreien konnte: „Holla! ho! . . . hierher! hier! . . . Hilfe! hoh! ho!“ — — Aber ach, sein Wehruf war nicht zu dem Schiffe gedrungen, auch die Schiffsjake, die er auf seinem Stofe hoch in den Lüften flagen ließ, schien nicht bemerkt worden zu sein; denn das Schiff wandte sich nach Norden. Der Unglückliche sank auf die Knie; er konnte nicht beten, doch es war ein stummer Hilfruf an den Allmächtigen. Und wieder erhob er sich und wieder schwenkte er die Nothflagge und wieder rief er, und das Schiff lenkte ein und nahm die Richtung zu der Bucht.

Wer könnte den Gefühlen Worte geben, die ihn jetzt erfüllten! So ist der Mensch: vom Nächsten zum Fernsten, vom Jammer zum Jubel überspringend, trat mit der Möglichkeit der Rettung dem Unglücklichen jetzt das Vaterland, die Heimath, das Elternhaus vor die Seele, und ehe er noch wußte, ob er an Bord des Schiffes gelangen werde, lag er im Geiste schon dem alten Vater am Herzen, sah er die Freudenthränen der geliebten Mutter und dachte er sich schon als den glücklichen Abenteurer, der große Noth erfuhr, um desto größere Freude zu erleben. Jetzt war es höchste Zeit; er raffte sich auf, sprang wie eine Gemse von Klippe zu Klippe und stürzte plötzlich kopfsüß den Berg hinab. Halb betäubt von dem Sturze, doch von der Furcht, das Schiff zu verfehlen, wiederaufgeschreckt, rannte er athemlos dem Ufer zu. Ein lautes Hurrah! tönte ihm entgegen, er war gerettet, war wieder unter Menschen und unter bekannten Menschen. Denn seine Kameraden waren es, die ihm zujauchzten, die zurück kamen, um den letzten Versuch zu machen, ob er sich wieder ans Ufer gefunden habe, ob er noch zu retten sei. — „Wasser! Wasser!“ war sein erstes Wort. Die Matrosen gaben ihm einen Schluck Wasser mit Rum, denn er war einer Ohnmacht nahe. — Erst jetzt überblickte der Gerettete sein ganzes Elend. Er sah aus wie ein Skelett, wie ein Gespenst. Nach und nach wurde er wieder an gute Kost gewöhnt. Er war nicht zu sättigen, glaubte vor Hunger zu vergehen, nahm, wie ein Kind, alles Genießbare, das er bekommen konnte, und steckte es in den Mund, so daß er in die Kapitänskajüte gesperrt und unter stete Aufsicht eines Matrosen gestellt werden mußte. — So wurde er nach und nach wieder zu Kräften gebracht. Als der Wallfischjäger Englands Küste erreicht und der junge Abenteurer jetzt ans Land stieg, war ihm von seinem Schreckensaufenthalte auf der Insel Floriand nichts geblieben, als die Erinnerung und ein mehr als gewöhnlicher Matrosenappetit.

Unser Held ist jetzt Schieman (Quarter-master) auf ihrer großbritannischen Majestät Schiffe „Druid“, das jetzt im Hafen von Falmouth auf Station liegt. Das hier mitgetheilte Abenteuer ist nicht das einzige merkwürdige, das er erlebte; er erzählt gern von seinen Kreuz- und Quersfahrten und soll einem englischen Buchhändler versprochen haben, daß er demnächst seine Freuden und Leiden zur See bei ihm verlegen werde.

— \* \* —

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### Bitteres und Süßes aus Wien.

Das Wiener Sommerleben ist der Fluch der Langweile, der auf den Häuptern aller Geselligkeitsliebenden ruht, ein Fluch, gegen den alle Schrecken einer Kaiser'schen Possé kurzweilige Späße sind. Nichts von einem gesellschaftlichen Zusammenleben, nichts von einem sozialen Zusammenhalten, man geht auf die Wasserglacié und in den Volksgarten; und in den Volksgarten und auf die Wasserglacié! Da findet man Menschen, die sich gegenseitig das ausschließende Privilegium gegeben haben, gräulich langweilig zu sein, da hört man eine Musik, gegen die ein Ritter'sches Blödsinnspiel, Harmonikalispeln,

Neolusharsensäufeln ist. Wer sich da recht zu Tode langweilen will, der besuche Strauß u. Lanner, und er findet eine ewige Dieselbigkeit von Walzern. — — Geht man in ein honettes Speisehaus, so sitzt an jedem Tisch ein halber Gast, nämlich ein Mensch, der halb bei sich und halb beim Essen, ein Mensch, den der liebe Herrgott bloß zum Essen und Trinken erschaffen zu haben scheint. Und ist man doch im Stande so eine Schmaschine zum Sprechen zu bewegen, so spricht er entweder über Politik und tischt Neuigkeiten auf, die man aus dem letzten Zeitungsblatte viel appetitlicher zu sich nehmen kann, oder er erzählt seine häuslichen Angelegenheiten, etwa einige Liebenswürdigkeiten seiner Köchin, kurz,

wenn man  
duld über de  
so muß man  
Kommt endl  
sammen, die  
der Lanz von  
schen Einige  
homerisches  
einen Saphir  
zuerzählen. I  
fen, ob die  
Sängerin ist  
daß Boformy  
gibt, Sene si  
sche Unsterbl  
giator N—e,  
und ein And  
den, daß K  
dienste um d  
es sogenannt  
liche G n t h u  
nigkeit gleich  
erstürmen. E  
sein Innerste  
de, als er la  
10 fr. für d  
geistreichen  
Teufel.“

### Der grün

Die Rehy  
bis 5000, r  
rende Badeg  
ist das leidig  
hervor, daß  
wenig spielen  
geben haben  
hier öffentlic  
spiel entgegen  
bei den übr  
mit sogenann  
oft gar zu n  
man eine Fr  
auf den Kn  
sah man, w  
le auf eine  
leichenblas  
im Lannenn  
Weiber am  
scheinung; t  
häßlich vor,  
Französin, d  
gleitete, sah  
gens bis M  
Tische, und

wenn man nicht den letzten Rest seiner Geduld über den Haufen geworfen sehen will, so muß man sich resignirend hiein geben. Kommt endlich dennoch eine Gesellschaft zusammen, die mehrere Köpfe zählt, so fängt der Tanz vom Anfange wieder an. Hier haſchen Einige nach Späßen, und fallen in ein homerisches Gelächter, wenn es ihnen gelang, einen Saphir'schen Witz ganz verunglückt nachzuerzählen. Dort ſind die Zänker, die da rauſen, ob die Luzer oder Haſſelt eine größere Sängerin iſt; Dieſe da halgen ſich darüber, daß Bokorny u. nicht Carl eine Poſſe 150 mal gibt, Jene ſtreiten, wer eher die journaliſtiſche Unſterblichkeit verdient, der große Plagiator M—e, oder der kleine Satyriker St—f, und ein Anderer beweist mit tauſend Gründen, daß Kaiſer und Pöbel gleich hohe Verdienſte um die Lokalpoſſe haben. Dann gibt es ſogenannte ſtache, wehmüthige, ſchwächliche G n t h u ſ i a ſ t e n, welche über jede Kleinigkeit gleich den ſiebenten Himmel des Lobes erſtürmen. So ein Mann erzählt z. B., daß ſein Innerſtes tief von Rührung ergriffen wurde, als er laß, daß der reiche Hausherr K. 10 kr. für die Abgebrannten gab, unter dem geiſtreichen Motto: „Von einem armen Teufel.“ (Beſchluß folgt.)

### Der grüne Tiſch zu Baden-Baden.

Die Kehrſeite Badens, welches immer 3- bis 5000, meiſt reicheren Ständen angehörnde Badegäſte, von allen Nationen, hat, iſt das leidige Spiel. Man hebt es rühmend hervor, daß die Deutſchen verhältnißmäßig wenig ſpielen, und viele ſich das Wort gegeben haben, dieſem Laſter, welchem man hier öffentlich tröhnen darf, durch gutes Beiſpiel entgegen zu wirken. Deſto mehr treten bei den übrigen Gäſten mühsam übertüncht mit ſogenanntem Anſtande, die Leidenschaften oft gar zu nackt und bloß hervor. Neulich ſah man eine Franzöſin in der Kirche andächtig auf den Knien liegen, Nachmittags 6 Uhr ſah man, wie ſie acht und zwanzig Goldſtücke auf eine Karte geſetzt hatte. Sie ſtürzte, leichenblaß geworden, aus dem Saale, um im Tannenwalde ſich wieder zu erholen. Die Weiber am Spieltiſche ſind eine widrige Erſcheinung; die Schönſte kommt einem dort häßlich vor, und iſt es auch. Eine andere Franzöſin, die einen Pair von Frankreich begleitete, ſaß Tag für Tag von 10 Uhr Morgens bis Nachts 12 Uhr in einem fort am Tiſche, und verlor Hunderte von Bierzigfran-

kenſtücken. Der Herr Pair ging, wenn Alles verſpielt war, nach Hauſe, und holte gutwillig neue Rollen, während die „Geliebte“ vor Ungeduld die Spizen der Handschuhe mit den Zähnen zernagte und zerbiß. Alles öffentlich!

Im verfloſſenen Winter gewahrte man oft im großen Spielaale vor einer breiten Tafel zwei Männer. Was thaten ſie? — Kaum hatte ich, erzählte ein Augenzeuge, dieſe Frage an mich gerichtet, als ich den Klang des Goldes unter dem Rechen vernahm; dann ſprach eine tiefe, ſtarke Stimme die Entſetzungsworte: „Rouge gagne!“ Man ſpielte alſo? — Ja! — Einer dieſer Leute war ein Spieler, der andere ein Kroupier; dieſer arbeitete mit den Karten, jener warf das Gold auf den Teppich; und ganz allein, ſchweigend und andächtig betrieben ſie dieſes profane Werk. Es bildete ein Gemälde von phantaſtiſchem Anblick. Sie ſchienen mich nicht zu bemerken und ſetzten ihre Partie fort. Der Spieler wagte bedeutende Summen ohne die mindeſte anſcheinende Bewegung; der Kroupier wendete die Karten, verkündete des Schickſals Beſchluß, zahlte, oder ſtrich mit der größten Kaltblütigkeit ein. Nach dieſem Koup ſtach, bezeichnete und gruppirte der mit einer langen ſchwarzen Stefnadel und einem kleinen Silberſtiſte bewaffnete Spieler gewiſſe Ziffern, und überließ ſich ſchnellen, aber tiefen Berechnungen. Der Mann von der Bank ſchaute ſeinem Treiben ruhig zu, in ſtaunenswerther Geduld den Augenblick erwartend, wo Jener ſeine Chimäriſchen Probleme gelöſt haben würde. Ich wollte meinen Platz bei dieſem Schauſpiele bezahlen, und ſchob beſcheiden einen Louisd'or auf den Teppich. Mit einem Strich ſeines Rechens ſandte der Kroupier mir mein Goldſtück wieder zu. Ich fragte ihn um die Urſache. Der Spieler drehte ſich um, ſah mich mit Verwunderung an, und lächelte ſpöttlich. „Mein Herr!“ ſprach der Kroupier zu mir, „Sie können nicht bei'm Spiele ſetzen.“ — „Und der Grund dieſes Verbotes?“ — „Der iſt ganz einfach. Die Spielfaiſon iſt zu Ende.“ — „Ohne Zweifel; aber da der Salon geöffnet, die Spieltafel zubereitet, und Sie, die Karten in der Hand, auf Ihrem Poſten ſich befinden...“ — „Ich bin für dieſen Herrn allein hier,“ ſprach der Kroupier, ſeinen Spieler mit bezeichnend. — Und die Partie ward zwiſchen beiden Gegnern fortgeſpielt, als wäre ich nicht zugegen geweſen. Da ich ſehr wenig vom Spiel halte, ſo verlängerte ich die Dazwiſchenkunft nicht. Ich erkundigte mich nun bei mei-

nem Wirthe um die Persönlichkeit des Spielers, und dieser erzählte mir nun: „Der Baron erschien hier im vorigen Sommer zum ersten Male. Er machte sich an's Spiel, woran er unendliches Vergnügen fand, obgleich er stets verlor. Er ist aber ein ungeheuer reicher Mann, der sich überglücklich schätzt, auf Kosten vielen Goldes einige Sensation zu erregen. Bald ward das Spiel ihm eine Leidenschaft, ein Glück, Etwas, das zu seiner Existenz unentbehrlich. Täglich um Mittag war er der Erste bei der Partie und der Letzte, wenn's Mitternacht schlug. Eines Morgens — wir waren damals im Monat Oktober — begab sich der Baron, wie gewöhnlich in den Spielsaal. ... Wie groß war sein Erstaunen? Die Thür war geschlossen.“ — „Und die Saison beendet?“ — „Es kostete viele Mühe, ihm dies begreiflich zu machen. Endlich aber sah er doch ein, daß sein Glück bis zum nächsten Frühjahr ausgeetzt sei. Das war ihm ein fürchterlicher Schlag. Er ging zurück in den Gasthof, und bestellte Postpferde, hatte jedoch nicht die Zeit, seine Berline zu besteigen; es verließen ihn seine Kräfte, er verlor das Bewußtsein, und ward zu Bette gebracht, aus dem er erst nach sechs Wochen, einem hitzigen Fieber zur Beute, erstand. Die Aerzte erklärten, man müsse, um ihn zu heilen, das Leben ihm zu retten, ihn spielen lassen. Nun öffnete sich, den Reglements zuwider, welche die Menschlichkeit schweigen hieß, eine kleine Thür, durch welche der Baron in seinen geliebten Spielsaal treten konnte; ein Kroupier, dem er täglich zwanzig Franks zahlt, ließ sich am großen Tische nieder, und der Baron spielte, ohne etwas Anderes zu gewinnen oder zu verlieren, als die Kosten, denn er spielt gegen sein eigenes Geld; allein dieses Scheinpiel genügt ihm, in Erwartung besserer Zeiten. Jeden Morgen behändigt er dem Banquier eine Summe von dreitausend Louisd'or, eben so viel steckt er in seine Taschen; dann spielt er nach gelehrten Berechnungen und geheimnißvollen Chancen, deren Verwirklichung er verfolgt. Man schmeichelt seiner Thörheit, sowohl aus Theilnahme für seine Gesundheit, als deshalb, weil er ein Mann ist, dem man Rücksichten schuldig. Künftigen Sommer wird aus der Partie Ernst werden, und der Baron seine sechstausend Louisd'or, vielleicht auch mehr verlieren, da seine Mittel es ihm erlauben. Auf ein einfaches Billet von seiner Hand würde Herr v. Rothschild zu Frankfurt ihm mehrere Millionen senden, und Herr Reinganum drängt ihn, zwei oder drei ungeheuere Domänen, die er in Oesterreich, in Preußen,

und in Ungarn besitzt, auf dem Wege einer Lotterie auszuspielen zu lassen.“

## Literatur.

**Presse = Zeitung.** So eben hat die Presse verlassen: „Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der ungarischen Sprache für Deutsche, nebst einer Auswahl von Beispielen nach der Interlinear-Methode und Uebungsaufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Ungarische.“ Von Moriz Bloch, Mitglied der ungarischen Gelehrten-Gesellschaft. Pesth, 1842. Verlag von Carl Geibel. — Die täglich mehr aufblühende ungarische Sprache ist zwar nicht mehr arm an einigen guten Sprach = Lehrbüchern, dennoch war eine, wie die gegenwärtige, die auch den allerneuesten Anforderungen an die im immerwährenden Fortschritte begriffene ungarische Sprachwissenschaft entspricht, ein Bedürfnis geworden, und der gelehrte Verfasser zeigte sich mit diesem Werke als einen Mann, der seiner Aufgabe vollkommen gewachsen ist. Er theilt sein Buch in einen theoretischen und praktischen Theil ein, und da er, wie er in dem Vorwort selbst andeutet, auf denjenigen Leserkreis Rücksicht nahm, der, den gebildeteren Ständen angehörend, die Kenntniß der Sprachlehre im Allgemeinen schon inne hat, so sind die Auseinandersetzungen und Erklärungen allgemein bekannter grammatikalischer Ausdrücke, dort wo es nicht bedingt notwendig ist, weggelassen, und desto größere Sorgfalt dem eigenthümlichen Bau der ungarischen Sprache selbst zugewendet worden. Während in dem theoretischen Theil das Gedächtnis des Lernenden zwar in Anspruch genommen, aber durch die geschickte Eintheilung und ökonomische Zusammenstellung der Formen viel zur Erleichterung des Behaltens beigetragen wird; gewährt der praktische Theil, durch eine wohlgetroffene Auswahl und eine schickliche Anwendung von Beispielen, eine höchst nuzreiche Beschäftigung für die geistige Auffassung des Schülers, und die gut angewandte, jetzt mit Recht so beliebt gewordene Interlinear-Methode kann hier um so weniger ihre Wirkung verfehlen, da der Verfasser das Vorschreiten vom Leichterem zum Schwereren recht geschickt und aufs Zweckmäßigste zu steigern wußte, so daß der aufmerksame Lernende, je weiter er kommt, seine Kenntniß der Sprache, fast ohne zu wissen wie, bereichert finden, und nicht nur immer tiefer in den Geist denselben dringen, sondern auch

eine gr  
wird. V  
allen u  
die so  
Nation  
Weise  
Empfeh  
ist 2 fl.

u. Sa  
ler pra  
Profess  
Gymna  
Carl G  
lein, se  
wendbo  
sollte.  
das st  
pendiv  
allen r  
zu emp  
so leich  
se der  
Preis  
20 fr.

te: „S  
wieder  
beitet  
poetisch  
Nächte  
Drama  
te in  
poetisch  
Sturm  
ihn g  
Arbeit

wird  
nung  
stadt  
indem  
Milch  
ihre C  
ihren  
nisse  
der se  
und h  
\*  
Mont  
Male  
fischer

eine große Fertigkeit im Uebersetzen erlangen wird. Wir empfehlen also diese Sprachlehre allen unsern deutschen Landsleuten, die sich die so wichtig und unerlässlich gewordene Nationalsprache auf leichte und gründliche Weise aneignen wollen; sie werden uns diese Empfehlung gewiß Dank wissen. Der Preis ist 2 fl. G. M.

\*\* „Ungarische u. deutsche Wort- u. Satzlehre zum Gebrauche seiner Schüler praktisch dargestellt von Ludwig Melzer, Professor der Grammatik am evangelischen Gymnasium zu Pesth.“ Pesth, 1842. Bei Carl Geibel. Ein sehr nützlichcs Sprachbüchlein, sowohl für Deutsche als für Ungarn anwendbar, das in keiner Schulanstalt fehlen sollte. Besonders dürfte dieses Lesebüchlein, das sich durch seine Methode und seine kompensiöse Einrichtung vortheilhaft auszeichnet, allen weiblichen Erziehungsanstalten bestens zu empfehlen sein, da den Böglingen auf eben so leichte als angenehme Art die Vorkenntnisse der Landessprache beigebracht wird. Der Preis eines gebundenen Exemplars ist nur 20 fr. G. M.

\*\* Man liest in einem rheinischen Blatte: „Karl Beck, der sich seit längerer Zeit wieder in seiner Vaterstadt Pesth befindet, arbeitet an einem historischen Drama. Beck's poetische Begabung haben „die gepanzerten Nächte“, „der fahrende Poet“ und selbst das Drama „Saul“ glänzend bekundet; ihm fehlte in Leipzig Ruhe, und jener nachhaltige poetische Ernst, der mehr als phantastischer Sturm und brütender Trübfinn ist: hat Beck ihn gefunden, so dürfen wir eine herrliche Arbeit für die Bühne erwarten.“

## Mignon - Zeitung.

**Etwas von Allem.** Aus Berlin wird gemeldet: „Eine merkwürdige Erscheinung dieses Jahres ist es auch, daß die Hauptstadt jetzt dem platten Lande beispringen muß, indem die von dort in die Stadt kommenden Milchhändler sorgfältig für den Rückweg alle ihre Gefäße mit Trinkwasser füllen, um an ihren Wohnörtern diesem mangelnden Bedürfnisse einigermassen abzuhelfen; ein Umstand, der seit Menschengedenken noch nicht da war und hoffentlich lange nicht wiederkehren wird.“

\*\* Die höchste Spitze des Maladetta, des Montblanc der Pyrenäen, wurde zum ersten Male am 20. Juli von einem ehemaligen russischen Offizier, Hr. v. Tschitasschew, und ei-

nem jungen Franzosen, Namens v. Franqueville, erstiegen.

\*\* In Juvisny bei Chalons an der Marne haben zwei Kinder, die mit Zündhölzchen spielten, eine Feuersbrunst angerichtet, welche in kurzer Zeit 23 Häuser mit den Nebengebäuden in Asche legte. Der Schaden wird auf 150,000 Franken geschätzt.

\*\* Wenn die Nürnberg=Bamberger-Eisenbahn vollendet ist, kann man in 55 Stunden von Nürnberg nach England fahren, und zwar braucht man nach Bamberg 2, mit dem Wagen nach Frankfurt 20, auf der Eisenbahn nach Mainz 1, mit dem Dampfschiffe nach Köln 14, auf der Eisenbahn nach Lüttich 4, nach Brüssel 4, nach Ostende 4, und mit dem Dampfschiffe nach Dover 6, zusammen 55 Stunden.

\*\* In der holländischen Provinz Gelderland und Utrecht gibt es in diesem Jahre eine so außerordentliche Menge von Wespen, daß die Landleute, aus Furcht vor den Nestern dieser Insekten, die Acker nicht umzurflügen wagen. —

\*\* Die Weimaraner dürfen ihre Wiesen nicht bewässern; es ist ihnen obrigkeitlich verboten worden, „weil dadurch den Mühlen das Wasser entzogen werde!“

\*\* Die Bäcker von Lyon baten den dasigen Polizeimeister, — der Name dieses edlen Mannes verdient genannt zu werden — er heißt Düpos, um die Erlaubniß, den Preis erhöhen zu dürfen. Um ihrer Bitte den gehörigen Nachdruck zu geben, legten sie beim Weggehen unvermerkt einen Beutel mit 200 Louisdor auf den Tisch des Polizeimeisters. Nach einigen Tagen kamen sie mit froher Zuversicht wieder, um Antwort zu holen. „Gute Gründe“ sagte Düpos, „sind nicht sehr richtig, u. das gute Volk soll eures Vortheils wegen nicht Hunger leiden. Eure 200 Louisdor welche ihr mir auf den Tisch gelegt, habe ich in die Hospitäler der Stadt vertheilt, weil ihr sie unstreitig dazu bestimmt, indem ihr mir solche auf meinen Tisch legtet. Dabei sehe ich aber auch, daß, da ihr so reichliche Almosen gebt, ihr beim jezigen Brodpreise keinen Verlust haben könnt.“

\*\* In Paris haben sie als Merkwürdigkeit hervorgehoben, daß selbst Frauen aller Klassen sich gegen die weibliche Regentschaft aussprachen.

\*\* Von Paris aus wird, bei gegenwärtiger Hitze ein neues Getränk, „mouffirender Grog“, sehr empfohlen. Man nimmt  $\frac{1}{2}$  Zuckersyrup,  $\frac{1}{2}$  Arac oder Cognac u. dgl., und  $\frac{3}{4}$  mit kohlensaurem Gas gesättigtes Wasser, z. B.

Selterwasser, und erhält auf diese Weise ein vortreffliches und gesundes Getränk.

\* \* Der bekannte Schneidermeister Stulz, ein geborner Deutscher, der in London mit seiner Nadel ein Millionär geworden ist, hat ein Asyl für arme alte Schneider errichtet und ein Kapital von 140,000 Gulden dazu angewiesen.

\* \* Fanny Gläler ist in Wien angekommen und lebt ruhig auf ihrem Landstz zu Gizing. Ob sie nach Paris gehen wird zweifelt man sehr; denn gleich bei Ihrer Ankunft daselbst müßte sie 60,000 Francs der Direktion der großen Oper als Entschädigung bezahlen, wozu sie die dortigen Gerichte verurtheilten.

### Pariser Moden.

Für die längeren u. kühleren Abende scheint sich eine wesentliche Aenderung der kurzen Mäntel vorzubereiten. Das Bischofsmäntelchen, das sich bislang der größten Verbreitung erfreute, fängt an sich seltener bliken zu lassen. Unter den Hauptnovitäten zeichnen sich die Ball- u. Theater-Toiletten aus, unter denen man vorzüglich viele von einfarbiger Seide bezeichnet, Aermel und Taille weit, das Kleid mit fländerischem Spitzenbesatz, auch Phantasie-Toiletten von buntem Piqué, gestrikter Seide, gedrucktem Zwillich. Leibchen à la puritain, die Hüften nach alter Mode nach hinten mit Baschinen; Aermel schlicht; der Rock ohne Garnitur. Die Kopfbedeckungen sind unverändert immer dieselben, besonders ausgezeichnet sind in jüngster Zeit die Trauerhüte und Kapoten, von schwarzer Spizentulle. Reizend sind die kleinen Mitainen von Sammet mit einer leichten Besetzung von goldenen und seidenen Litzen. Meisterhaft und von höchster Eleganz sind die Hochzeitshandschuhe, die aus der weltberühmten Fabrik des Herrn Mayer hervorgehen. — Die schwarze Farbe ist augenblicklich in Paris halbe Mode geworden. In Wahrheit steht auch das schwarze Kleid schönen, besonders blühenden Gesichtern bei einem schlanken, feingeschweiftem Wuchse allerliebste; selbst den minder von der Natur Begünstigten gibt es, mit Geschmak behandelt, ein ziemlich vortheilhaftes Aussehen, nur die Blaffen und zugleich Hageren macht es da-guerrotyphisch finster. Jungen, eleganten Männern verleiht es ebenfalls mehr Würde, mehr Auszeichnung, u. ein rothes Bändchen schickt sich trefflich zu dem dunklen Rofe. — Sind die Abende auch etwas kühler, kann man doch am Tage jetzt am allerwenigsten der Sonnenschirme entbehren, und die Eleganz und Leichtigkeit, mit welcher sie gearbeitet sind, machen sie zu einem eben so nützlichen als schönen Theil der Sommer-Toilette. — Eine ganz neue Erfindung hat die Fußbekleidung bereichert; man trägt jetzt statt Leder und Zeug ein Haarruch, das sich seiner Frische und Leichtigkeit wegen besonders auszeichnet und zum Fußwerk vorzüglich paßt, es heißt Pedicrine.

### Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Den 22. d. „Großes Museum von Marmorgruppen durch Personen dargestellt, erfunden u. ausgeführt von Jean F. Rozet aus Lyon.“ Der sinnreiche Erfinder dieser täuschenden, plastischen Gruppen nach Statuen des klassischen Alterthums, hat sich durch seine Meisterschöpfungen 10 Ehrenmedaillen erworben. In der That wird man bei Anschauung dieser lebendigen Marmorstatuen in ein Pantheon antiker marmorner Kunstgebilde versetzt, wo das Mythenthum mit seinem Heroismus und seiner verführerischen Romantik die Schau- und Forscherlust ergötzt und befriedigt. Wer einen Begriff von den plastischen Kunstwerken der Antikenkammer zu Dresden, der Waghalla, des Pantheons u. s. w. sich aneignen will, verfäume es nicht, Rozets lebendige Marmorbilder anzusehen. Vielen Dank verdienen unsere Herren Direktoren, welche mit grünblischer Sachkenntniß im Arrangement den Künstler zur Seite standen. — Hr. Rozet wurde wiederholt gerufen. Dieser Metamorphose ging das schnell beliebt gewordene Lustspiel: „der Beneidete, oder: glänzendes Glend“, von Frankenforst, voran, welches durch das treffliche Ensemble der Damen Grill und Kalis, so wie der H. H. Berg, Kalis, Hörtel u. Wagner, das Publikum in heiterster Stimmung erhielt. Die Hauptbeschäftigten wurden häufig beklatscht und gerufen. Jh. W.—I.

— Nachdem Hr. Wild den Edgar in „Lucia di Lammermoor“ zu seinem Benefiz u. zur eifften Gastrolle mit vieler Anerkennung sang, gab er am 5. d. den Don Juan, eine Parthie, die einst zu seinen glänzendsten Leistungen gehörte. Noch jetzt zeigte sich der Künstler besetzt von Mozarts Genius, und die Parthie zählte mehrere großartige Momente, wenn sie auch im Ganzen nicht mehr in das Bereich seiner Individualität gehört. Von seiner Umgebung nennen wir die Damen Mink (Donna Anna) u. Mittermayer (Elvira), so wie Hrn. Stieghelli (Dttavio), die sich lobenswerth auszeichneten. — An diesem Abend lernten wir auch eine junge Längerin, Demois. Pauline Wieland, Gleye des k. k. Hofopertheaters, zum ersten Male kennen. Sie tanzte mit Hrn. Crombä ein Pasdebeur und präsentirte sich so grazios, so liebenswürdig und gewandt, daß wir uns zu dieser neuen, interessanten Acquisition nur gratuliren können. Sie erhielt großen und verdienten Beifall. D.

— Die 7 Mädchen in Uniform haben es in Pesth wohl am Weitesten gebracht; denn gestern, am 6. Sept., sind auf der deutschen Bühne nicht mehr und nicht weniger als einundvierzig Mädchen in Uniform aufmarschirt; werns 49 gewesen wären, so würden die 7 Mal 7 voll gewesen sein. Indessen muß sich die kleine Armee recht scharmant ausgenommen haben. Wir berichten nächstens darüber.

Dfner Theater. Den 2. d. gab Mad. Schobertechnner dall' Deca mit ihrer Schülerin, Dem. La Roche, Szenen aus „Norma“ und „Balfar“. Dem. La Roche sang die Irene mit hübscher Stimmenfrische und wußte sich, trotz ei-

ner sich  
genden  
fen Me  
berlechn  
gleichna  
wande.  
ihr nich  
tuirte b  
de. — I  
tes von  
bernahm  
gehören  
gesehen  
das Pu  
Das I  
Dfn  
„der W  
Folgen“  
dem Fr  
ser des  
welcher  
Dfner  
parobir  
Die wa  
fasser  
ändern  
Produkt  
müssen  
fasser  
lich zeig  
libet an  
des Ar  
erregte

Ma  
Defora  
demisch  
nun, z  
schen k  
ger, se  
nämlich  
Nation  
vollen  
dieses  
Nation

Gi  
dieselbe  
in mel  
interess  
gibt je  
nen M  
garn i  
sehr v  
der er  
hier m  
über I  
stieg  
segrad  
selbst  
te sie  
„Mun  
„Begi  
Schwe

\*)

ner sichtlich Befangenheit und einer ungenügenden Umgebung, als Schülerin einer so großen Meisterin geltend zu machen. — Mad. Schoberleschner sang die Norma, im zweiten Akte der gleichnamigen Oper, mit anerkanntem Kunstauswande. Dem. La Roche stand, als Adalgisa, ihr nicht unwürdig zur Seite. Am meisten wirkte das famose Duett, welches wiederholt wurde. — Das Aggregat des italienisch-deutschen Textes von den Mitwirkenden und die plötzliche Uebnahme der Rolle des Drovist von Hrn. Huber, gehören zu den Theaterfatalitäten, von unvorhergesehenen Zufällen verursacht \*), die gewöhnlich das Publikum in den Kauf mitnehmen muß. — Das Theater war überfüllt. Janus.

**Dj a e r A r e n a.** Den 3. d. zum Erstenmale: „der Baumantel, oder: die Aehnlichkeit u. ihre Folgen“, Posse mit Gesang in zwei Akten. Nach dem Französischen v. Les Freres, vom Verfasser des „Wachsfiguren-Kabinet“. Hr. Niclas, welcher sich bereits als Komiker die Gunst des Dfner Publikums erworben, hat auch mit dem parodierten Wachsfiguren-Kabinet Glück gemacht. Die wahrgenommene Befähigung zum Posseverfasser spornete den Liebbling an, sich auch in einem andern Genre zu versuchen. Können wir dieses Produkt den frühern auch nicht gleichstellen, so müssen wir doch in vielen Einzelheiten dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen. Namentlich zeichnen sich einige Couplets und das Duodlibet aus, welche durch den wirksamen Vortrag des Hrn. Seydl und Dem. Jenny Ney Beifall erregten. — Das Haus war sehr voll. 3.

**Nationaltheater.** Unser ausgezeichnetester Dekorationsdirektor am Nationaltheater, der akademische Künstler, Herr Herrmann K e e s e, hat nun, zur vollen Zufriedenheit der hohen böhmischen Landesstände und des Herrn Direktor E i d g e r, seine Mission in Prag vollbracht. Er hat nämlich in zwei Monaten das neue böhmische Nationaltheater mit 24 durchgehenden neuen, kunstvollen Dekorationen ausgestattet und kehrt Mitte dieses Monats in sein Engagement am hiesigen Nationaltheater zurück. — ei —

Eine Reise in Pesth. Louise v. G., dieselbe geistreiche Dame, von der wir neulich in mehreren Nummern des „Spiegels“ die gewiß interessante Erzählung: „M a s k e“, mittheilten, gibt jetzt in das Stuttgarter „Morgenblatt“ einen Reisebericht, betitelt: „~~Drei Wochen in Ungarn im Herbst 1841~~“, der des Interessanten sehr viel enthält und von dem wir den Schluß der ersten Abtheilung, unsere Stadt betreffend, hier mittheilen. Sie hat die Reise von Preßburg über Lymau und Gran gemacht. In Gran bestieg sie ein Dampfboot. Die Gegend bei Wissegrad gefiel ihr sehr; aber immer von Neuem, selbst bei den schönsten Punkten der Donau, dachte sie mit Stolz an ihren vaterländischen Rhein. „Nun sind wir bald am Ziele“, fährt sie fort. „Begierig trat ich vor und blickte sehnsüchtig den Schwesterfläden entgegen. — Himmel, welche

Schönheit! Welch großartig herrlicher Anblick! Ich glaubte zu träumen. Voll strömte sie vor mir hin, die breite, majestätische Donau, zu ihrer Linken Pesti mit seiner Reihe von Pallästen am Ufer, zu ihrer Rechten Dfen, aufwärts liegend an grünen Hügeln mit seinen weißen Häusern, wie eine ruhende Kammerschaar am Bergesgipfel, obenauf die stolze Festung wie eine Mauerkrone. Ich habe nie Schöneres, Großartigeres gesehen, ich war sprachlos vor Bewunderung. — Wir legten an. —

Da ich jetzt nur wenige Tage in Pesti verweilen wollte, um so bald als möglich auf das Land zu gehen, freute es mich, daß gerade in diesen Tagen eine akademische Nationalversammlung stattfinden sollte. Um zehn Uhr Morgens nahm sie ihren Anfang; aber es hatte eilf geschlagen, als wir die Gallerie des Saales betraten, wo schon so viel Damen waren, daß wir mit Mühe einen Platz erhielten. Unten im Saale stand eine lange Tafel, an ihr saßen die Gelehrten, die Professoren und mehrere Magnaten, alle in der Nationalkleidung. Ein schlanker junger Mann hielt eben einen Vortrag, das Heft in der einen Hand, die andere auf den Säbel gestützt. Dicht geschaart umstand die Tafel eine Menge von Zuhörern. Das Ganze nahm sich von oben sehr gut aus. Die Nationaltracht war Bedingung des Eintritts in den Saal. Alle trugen den schwarzen kurzen Rock mit stehendem Kragen, nach demselben Schnitt, den man bei uns altdeutsch nennt; dazu hohe Stiefeln mit Quasten, um den Hals die schwarze Atlasbinde mit langen, auf die Brust herabhängenden Enden, in der Hand die ungarische Mütze, und den Hauptschmuck, den blanken Säbel, am rothen Sastangurt. Keinem der Anwesenden fehlte natürlich der Nationalfisch, der lange Schnurrbart; die meisten trugen noch dazu große Fatenbärte, das Haar à la jeune France. Die dunkeln, schön geschnittenen Augen, das asiatische Profil, die freie, ungezwungene Haltung dieser Männer — es war ein schöner Anblick, wie sie aufmerksam horchend dastanden, auf ihre Säbel gelehnt. Ich wandte mich zu meiner Freundin und sagte: „Es ist möglich, daß von allen diesen Männern kein einziger eigentlich schön ist, aber sie sehen Alle so aus.“ Die Damen, mit welchen ich gekommen, trafen mehrere Bekannte; auch einige Herren kamen vom Saale herauf. Ich fragte, wer denn eigentlich in Ungarn einen Säbel tragen dürfte. Meine Freundin wandte sich mit dieser Frage an einen ihrer Bekannten. „Jeder Edelmann,“ war die Antwort. — „Nicht doch,“ rief ein Anderer, „auch Gelehrte und Advokaten; dieser Stand abelt seine Jünger in Ungarn.“ — „Glauben Sie davon gar nichts, meine Gnädige,“ sagte langsam ein alter Mann, indem er sich zu mir wandte; „ich will Ihnen die Wahrheit sagen: Jeder, der in Ungarn fünf Gulden hat, um sich einen Säbel zu kaufen, darf einen tragen.“ Wir lachten Alle. Schwer ist es überhaupt hier, auch in wichtigeren Dingen, Auskunft zu erhalten; Alles ist erst im Werden, Geseze, Sitten und Sprache, und jede Frage, die ich that, erregte unter den anwesenden Männern immer den heftigsten Widerspruch. Selbst über die Benennung

\*) Es sind nämlich vier Mitglieder, die S. S. Hanne, Tenemy, Schwarzbach und Schele, heimlich entwichen.

der einfachsten Gegenstände stritten sie oft. Fragte ich: wie heißt dieses oder jenes, so nannte ein Jeder ein anderes Wort dafür u. Jeder erklärte das seine für das richtige. Ein alter Ungar auf dem Lande klagte mir einmal, er könne die Zeitungen gar nicht mehr verstehen; „denn,“ sagte er, „sie erfinden jetzt so viele neue Worte, daß man sich in seiner eigenen Sprache gar nicht mehr zurecht findet.“ Uebrigens ist Ungarisch sprechen jetzt erst Mode in Ungarn geworden; früher sprach man in den Städten fast nur Deutsch, und den Damen war ihre Muttersprache ganz fremd; aber jetzt lernen sie es Alle mit dem größten Eifer, und im Theater, auf den Promenaden hört man nur noch die Nationalsprache, obgleich oft noch sehr fehlerhaft, wie man mir sagte. Uns gegenüber wohnten mehrere junge Leute, Studenten, die zu Advokaten bestimmt sind. Man hat in Ungarn eine eigene Benennung für sie, die mir aber entfallen ist (Suzaten). Etwas Fröhlicheres als diese Jünglinge kann man sich nicht denken. Wir hatten Nacht und Tag die Jalousien geschlossen wegen der Sonnenhitze, aber unsere Fenster waren immer offen, denn mitten im September hatten wir öfters dreißig Grad Wärme. Da hörten wir denn schon in aller Frühe die lustigen Studenten lachen, Guitarre- und Flötenspielen, Horn blasen, singen. Meine Freundin war immer froh, wenn die Zeit kam, wo sie mit ihrer Mappe unter dem Arm weggingen; da war doch Ruhe in der Straße; aber gegen Abend, wenn sie nach Hause kamen, ging der Jubel wieder an. Mich ergötzte das Ganze der Seltenheit wegen, und es war auch wirklich eine Freude, zu sehen, wie glücklich, sorglos und übermüthig diese Menschen waren, in vollkommener Seligkeit vom Morgen bis zum Abend. Schon von Weitem hörte man sie nach Hause kommen; sie schrien und lärmten nicht, aber sie lachten, sie jubelten, sie sangen; es war nichts als ungebändigter Jugendmuth. Nie habe ich einen von ihnen betrunken gesehen, keiner von ihnen rauchte (??); ihre Glückseligkeit bedurfte dieser Hilfsmittel nicht, um den Himmel voll Bakgeigen zu sehen. Nur eines konnten sie nicht lassen: kein hübsches Mädchen ging vorüber, dem sie nicht einige Galanterien vom Fenster herunter zuriefen; aber die Bürgerinnen lachten sie aus und die „Gebildeten“ überhörten es. — Wie gesetzt und vernünftig erscheinen unsere deutschen Jünglinge dagegen! Diese werden schon als Kinder zum Lernen gezwungen und an die Schulbank geschmiebet; da geht der fröhliche Lebensmuth verloren. In Ungarn fängt man erst spät an, die Knaben zu unterrichten und dann nur wenige Stunden des Tages. Freilich gibt es dort auch wenige Gelehrte, aber desto mehr fröhliche, gesunde Menschen.

Von meinem Landaufenthalt ein andermal.

Musik-Unterricht. Jenen Herren und Damen, welche das Guitarrespiel und den Gesang auf eine faßliche und gründliche Art sich eigen zu machen oder ihre jungen Angehörigen unterrichten zu lassen wünschen, empfehlen wir Herrn Leitner, der es auf seinem Instrumente zu solcher Virtuosität brachte, daß seine Konzerte, sowohl im k. k. Hofopertheater zu Wien, als in mehreren Hauptstädten des Auslandes, mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurden, und selbst ein talentvoller Komponist ist. Seine Lehrmethode ist eben so zweckmäßig und gründlich, als leicht verständlich, und in seinen Forderungen ist er dessenungeachtet sehr anspruchslos. Seine nähere Adresse ist in G. Millers Kunsthandlung (gr. Brückengasse) oder bei Hrn. Joh. Schweizer, bürg. Saiteninstrumentmacher, Blecherne-Gut-Gasse, Nro. 138, zu erfragen.

Veneziz. (Diner Arena.) Sonnabend, den 10 d., kommt, zum Vortheil der Mad. Steinfels, ein neues mit Tänzen u. Dekorationen bestens ausgeflattetes Spektakelstück in 4 Akten, von Hrn. Kurt, zur ersten Aufführung. Dieses Stück betitelt sich: „Pascal Bruno, der Bandit von Castellnuovo.“ Der Verfasser, der mit seinem, so keifällig aufgenommenen Drama: „drei Tage in Dfen“, sein Talent für die Bühne hinlänglich erprobt, dürfte sich auch in diesem neuen Produkte viele Anerkennung erwerben. Die neuen Dekorationen, worunter eine ganz neue Spiegel-Dekoration, die Tänze, das Feuerwerk des Hrn. Vetter, den Ausbruch des Acta vorstellend u. s. w. dürften den Reiz des Theaterabends noch erhöhen, und es ist daher einem zahlreichen Besuche entgegen zu sehen.

Erläuterung. Der Parfumeur, dessen das „Carillon“ in der letzten Nummer des Spiegels erwähnt, erklärt uns, daß er darum die ungarische Sprache in seinen Adressen wählte, „weil er sich in der Landessprache am Verständlichsten dem Publikum empfehlen zu können dachte.“ Das denkt der Wf. des Carillon auch. Er erklärt aber weiter: „die französische Sprache aber wählte ich, weil sie eine Weltsprache ist, die fast jeder gebildete Fremde, der nicht ungarisch kann, versteht. Um aber in meiner Annonce allen Sprachen, die in unserm Vaterlande gesprochen werden, zu huldiven, wie Ihr Hr. Referent zu wünschen scheint (?), müßte ich meiner Adresse ein Miesenformat geben. Daß aber das Französische ober dem Ungarischen steht, ist ein Versehen des Wiener Lithographen.“ — Der Wf. des Carillon möchte dagegen eine Bitte eingehen, daß unter den vielen gebildeten und ungebildeten Fremden, die nach Pesth kommen, es zehn Mal mehr gibt, die die ehrliche deutsche Sprache als die große französische „Weltprache“ verstehen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 17.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Dfen (Wasserst., Burghügel, Nro. 81. nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.